

Hermann Plitt (1821–1900) als Gründer des Diakonissenmutterhauses „Emmaus“ in Niesky

von Dietrich Meyer

1. Wer war Hermann Plitt?

Die Familie Plitt war eine Hamburger Kaufmannsfamilie. Johannes Renatus Plitt (1778–1841), der Vater von Hermann Plitt, wurde auf Wunsch seiner Familie in der Brüdergemeine Christiansfeld, heute Dänemark, erzogen. Johannes Renatus wurde Mitglied der Brüdergemeine und übernahm bald wichtige Ämter: 1805 Konferenzschreiber des Leitungsgremiums, der Unitätsältesten-Konferenz, 1818 Leiter des Theologischen Seminars der Brüdergemeine in Gnadenfeld/OS, 1825 Mitglied der Unitätsältesten-Konferenz. Als Leiter des Unitätsarchivs seit 1836 schrieb er eine 12 Bände umfassende auf den Quellen beruhende Geschichte der Brüdergemeine, die angesichts ihres Umfangs nie gedruckt werden konnte, aber noch heute ein wichtiges Nachschlagewerk bildet.¹ Der Sohn, 1821 in Gnadenfeld geboren und seit 1832 ein Schüler der Knabeanstalt und des Pädagogiums der Brüdergemeine in Niesky, erbte nicht nur diesen weiten wissenschaftlichen Horizont seines Vaters, sondern auch eine künstlerische Begabung, zeichnete und malte und fertigte Gedichte an, wie es damals zur Ausbildung eines Herrnhuter Pädagogisten gehörte.² Hermann studierte Theologie an dem Gnadenfelder Seminar und wurde wie sein Vater nach einem Theologiestudium an den Universitäten in Berlin und Halle 1847 Dozent in Gnadenfeld und seit 1853 dessen Inspector und Leiter. In dieser Funktion schrieb er die erste große Darstellung einer Theologie Zinzendorfs in drei Bänden³ sowie eine zweibändige Glaubenslehre⁴. Er verstand sich als systematischer Theologe im Erbe des Pansophen und Pädagogen Johann Amos Comenius und des Christozentrikers Nikolaus Ludwig von Zinzen-

1 Vgl. Gerhard Meyer, Das Geschichtsbewußtsein des Herrnhutertums im 19. und 20. Jh., in: N.L. v. Zinzendorf. Materialien und Dokumente Reihe 3, Bd.1, Olms 1973, S. XXI–XXIX.

2 Über seinen Lebensgang siehe zuletzt Dietrich Meyer, Hermann Plitt (1821–1900), in: Schlesische Lebensbilder, Bd. 10, 2010, S. 137–150. Aus älterer Zeit siehe die Würdigung seines Nachfolgers im Theologischen Seminar im Amt des Inspektors, Henry Roy: D. Hermann Plitt. Ein Lebensbild, gezeichnet für die Freizeit des Theologischen Seminars in Emmaus, 18.–20. Januar 1926, Herrnhut 1926. Ein Lebenslauf von ihm selbst, wie es der Herrnhuter Sitte entspricht, liegt nicht vor.

3 Zinzendorfs Theologie, Gotha 1869–1874.

4 Evangelische Glaubenslehre nach Schrift und Erfahrung, Gotha 1863 und 1864.

dorf und verteidigte das brüderische Bekenntnis, wie es in den Synodalverlässen niedergeschrieben ist, gegenüber einer modernen wissenschaftlichen Darstellungsweise, die auf der Basis historisch-kritischer Forschung Theologie nach dem Maßstab kritischer Vernunft betrieb. Der Theologe Plitt galt darum einer jüngeren Generation als orthodoxer Traditionalist und Verfechter eines brüderischen Lehrbekenntnisses, das man als nicht mehr zeitgemäß und unbrüderlich empfand.⁵ Darum wurden seine theologischen Arbeiten bald zu den Akten gelegt und vergessen.

2. Die Gründung des Heinrichstifts in Gnadenfeld/OS

Wenn Plitt bis heute nicht vergessen ist, so hat das einen anderen Grund. Plitt war durch sein Studium an der Universität den Vertretern der Erweckungsbewegung begegnet und durch ihre Frömmigkeit geprägt (August Tholuck und Johannes Müller in Halle). Er hatte auch die großen Männer der Diakonie kennen gelernt, Johann Hinrich Wichern während seines Studiums in Berlin 1841/42, Theodor Fliedner in Gnadenfeld, als dieser ihm auf der Reise nach Oberschlesien einen Besuch abstattete. Es ging Plitt darum, die Gedanken der Inneren Mission in der Brüdergemeine fruchtbar zu machen, und das nicht nur theologisch-wissenschaftlich sondern auch praktisch-handelnd. Und weil Oberschlesien medizinisch-hygienisch unversorgt war, gründete er selbst eine kleine Krankenstation in Gnadenfeld im Jahre 1866. Plitt berichtete regelmäßig über das Werden und Wachsen dieser Einrichtung, die auch Diakonissen ausbildete⁶, und schildert die Einweihungsfeier am 6. Mai 1866 wie folgt: „So versammelte sich Nachmittags gegen vier Uhr eine Gesellschaft theilnehmender Freunde aus Gnadenfeld und Pawlowitzke, unter welcher auch Herr Garnisonprediger Gerlach von Cosel war, der gerade an dem Tag seine gewöhnliche Nachmittagspredigt in Gnadenfeld gehalten hatte.“⁷ Zunächst stand nur ein Raum mit 12 Betten zur Verfügung, dazu ein Kellerraum zum Kochen und Waschen, in dem am Nachmittag für die kleinen Mädchen der Dörfer zugleich eine Strickschule abgehalten wurde. Und weil der Raum nicht ausreichte, sah man sich schon 1869 zu einem Neubau gezwungen, der 23 bis 25 Betten vorsah und noch die Möglichkeit zur Erweiterung besaß. Die

5 Über die Auseinandersetzungen vor und auf der Synode von 1897 über das brüderische Bekenntnis und die Theologie am Seminar der Brüdergemeine siehe zuletzt Johannes Klemm, *Das Ringen um den rechten Glauben – Lehrstreit im 19. Jahrhundert*, in: ITD (Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität), Nr. 12 (2009), S. 11–24.

6 In der brüderischen Zeitschrift „Der Brüder-Bote“. Herrnhut.

7 *Der Brüder-Bote*, Jg. 5 (1866), S. 208f.

Einweihung dieses Neubaus, des sog. Heinrichsstifts, am 28. September 1869 konnte sogar in Gegenwart des Landrats und des Regierungspräsidenten stattfinden.⁸ Die erste Schwester war die Kaiserswerther Schwester Auguste Tichy böhmischer Herkunft aus der Gegend von Gnadenfeld, die die polnische Sprache beherrschte. Ein Glücksfall, denn schon die erste Patientin sprach nur polnisch.

Diese evangelische Gründung in dem ganz katholischen Oberschlesien war ein Wagnis, über das man sich zunächst wohl gar nicht klar war. Würden sich katholische Kranke in ein evangelisches Krankenhaus begeben? Würden Schwerkranke und Sterbende eines Dorfes überhaupt in ein Krankenhaus gehen und nicht lieber in der eigenen Familie gepflegt werden? Die Zahl der Kranken war darum zunächst nur gering, und darum war von Anfang an vorgesehen, dass die Schwestern die Kranken auch in den Häusern pflegten. Der Krieg Preußens gegen Österreich im Sommer 1866⁹ sorgte freilich bald für die ersten Verwundeten, und die Schwestern mussten in Lazaretten aushelfen. Das Krankenhaus bewährte sich in der sich anschließenden Cholera-Epidemie bestens. Es ist recht interessant, die Entwicklung des Hauses im Spiegel der Krankenstatistik zu verfolgen:

| | |
|------------------|--|
| 1866: 8 Kranke | |
| 1867: 22 Kranke | 14 kath. 8 ev. |
| 1870: 58 Kranke | 46 kath. 12 ev. |
| 1875: 159 Kranke | 139 kath. 20 ev., 102 polnisch, 57 deutsch |
| 1878: 143 Kranke | 120 kath. 23 ev., 98 polnisch, 45 deutsch |
| 1879: 180 Kranke | 163 kath. 18 ev., 137 polnisch, 45 deutsch |
| 1882: 181 Kranke | 156 kath. 25 ev., 10 brüderisch |
| 1885: 173 Kranke | 157 kath., 12 ev., 4 brüderisch |
| 1887: 209 Kranke | 193 kath., 10 ev., 6 brüderisch |
| 1892: 191 Kranke | 144 kath., 22 ev., 25 brüderisch |
| 1894: 165 Kranke | 123 kath., 17 ev., 25 brüderisch |

Die Statistik zeigt deutlicher als manches andere, aus welchen Schichten die Patienten kamen, und dass hier wirklich ein Dienst an den Ärmsten geschah, an Knechten und Mägden der Bauern, an völlig heruntergekommenen Kindern und unversorgten Alten. Zu der normalen Versorgung der Kranken kamen immer wieder außergewöhnliche Anlässe, wie der Krieg mit Österreich oder eine Hungersnot. Davon hören wir im Jahre 1880. Der

8 Der Bericht über die Einweihungsfeier findet sich in: *Der Brüder-Bote* 1870, S. 315–320.

9 Die Schlacht bei Königgrätz fand am 3. Juli 1866 statt.

Winter war so streng und die Versorgung so unzureichend, dass vom 26. Januar bis 10. April 1880 eine „Volksküche“ eingerichtet werden musste, in der täglich ca. 250 Personen gespeist und insgesamt 17.000 Portionen an „erfrorene und verhungerte Kinder oder arme Alte“ ausgegeben wurden.¹⁰ Die Hungernden und oft ganz unzureichend Bekleideten kamen nicht nur aus den Dörfern der Umgebung, sondern oft von weit her. 11 Kinder waren so heruntergekommen, dass sie ins Krankenhaus aufgenommen werden mussten. Die häufigste Krankheit war Typhus, aber auch Pocken, die „seit der Internierung der Franzosen im Jahr 1870“ wieder häufiger auftrat.¹¹ Den Typhus- und Pockenkranken konnte man damals in aller Regel helfen, und die Hilfe bestand wesentlich auch darin, dass die Erkrankten im Krankenhaus von ihren Familien getrennt wurden, so dass sie keine weiteren Glieder anstecken konnten.

Ein kurzes Wort zu den Spendern und Förderern: Als Plitt zur Gründung der Krankenstation aufrief, fand er vor allem Unterstützung durch die Brüdergemeinden in Deutschland, aber auch in Dänemark, Schweiz, Holland, Petersburg, manchmal auch aus der weiten Welt. Erstaunlich hoch ist die Zahl der Adligen: die Fürstin Reuß LXIII., geb. zu Stollberg-Wernigerode, die verwitwete Königin Marie von Bayern, die verw. Königin Elisabeth von Preußen, der Herzog von Ujest, der Fürst von Pleß, der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin.¹² Die Kontakte dürften in aller Regel durch die Freunde der Brüdergemeine zustande gekommen sein. Zu den Förderern zählen dann regelmäßig die Provinzialregierung und der Kreis Kosel, aber auch das Theologische Seminar der Brüdergemeine in Gnadenfeld. Noch anrührender als diese Geldgeber sind die verzeichneten Gaben an Naturalien. Die Dominien der Umgebung spendeten Kartoffeln, Möhren u.a. säckeweise und immer wieder „Eisfuhren“, was man offenbar zum Kühlen benötigte. Von Privatpersonen kamen: 6 Flaschen Marienbader Kreuzbrunnen, 5 Flaschen Goczalkowitzer Soole [= Badesalz], oder altes Leinen und Scharpie [= Leinfasern, Wundfasern], aber auch polnische Bibeln und Traktate, und wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass es eine Gnadenfelder Bibelgesellschaft gegeben hat. Besondere Anlässe wie die Hochzeitsfeier des Kaisers führten zu erstaunlichen Geldspenden, so dass ein „Kaiser-Wilhelm und Augusta-Fonds“ gebildet werden konnte. Trotz all dieser Spenden kam man gerade so über die Runden, da die meisten Kranken den vollen Tagessatz nicht bezahlen konnten.

10 Jahresbericht des Heinrichsstifts 1880, in: Der Brüder-Bote 1881, S. 50–71, hier S. 60f.

11 Ebd., S. 63.

12 Der Brüder-Bote 1866, Beiblatt (nach S. 63 eingefügt), S. 3–6.

3. Die Verlegung des Diakonissenwerkes nach Niesky

Im Jahre 1880 endete für Plitt in seinem 60. Lebensjahr seine Stellung als Leiter und Inspektor des Theologischen Seminars der Brüdergemeine, so dass er Gnadenfeld verlassen musste. Auch starb seine Frau in demselben Jahr, und Plitt zog zunächst nach Bad Cannstatt bei Stuttgart, um in einer anderen Umgebung Ruhe zu finden und seinen württembergischen Freunden nahe zu sein. Die Krankenpflege im Heinrichsstift war dadurch nicht gefährdet und konnte in dem bisherigen Rahmen weitergehen. 1882 zog Plitt wieder in eine Ortsgemeinde der Brüdergemeine, und zwar nach Niesky. Es ist bewundernswert zu sehen, dass er in diesem preußischen Städtchen der Oberlausitz ganz neue Möglichkeiten für ein Diakonisches Werk der Brüdergemeine entdeckte. Zusammen mit einem Freundeskreis von sechs einflussreichen Persönlichkeiten, darunter dem Fabrikbesitzer F. Christoph, erwarb er zu 6000 Mark ein Häuschen mit einer Wohnung für die Schwestern, mit einer Stube für Kranke und mit einem Raum für die Kleinkinderschule. Natürlich war dies zu wenig, und die Räume waren eigentlich zu klein, so dass man einen Neubau plante und auf einem Grundstück, das Christoph zur Verfügung stellte, schon im August 1885 ein neues Gebäude als Mutterhaus der Schwestern mit dem Namen „Emmaus“ als Zentrum des „Diakonissenverbandes in der ev. Brüdergemeine“ einweihen konnte. Dieses Haus in Niesky, in einem evangelischen Gebiet gelegen, wurde gut angenommen, was sich sofort in dem größeren Interesse von Probeschwestern andeutete. Zu den vorhandenen 14 Schwestern kamen gleich 6 weitere, so dass man die Arbeit intensivieren konnte. Die Schwesternschaft bediente bald drei Krankenhäuser, das Kreiskrankenhaus in unmittelbarer Nähe von Emmaus, das Heinrichsstift in Gnadenfeld und das Aussätzigenasyl der Brüdergemeine in Jerusalem. Das Krankenhaus erwies sich zugleich als Hilfe für Knabeanstalt und Pädagogium, wenn dort eine Krankheit ausbrach.¹³ Dazu kamen Gemeindepflegestationen in Ratibor mit zwei Schwestern seit 1878, Meesendorf seit 1878, Groß-Peterwitz seit 1881, Sägewitz bei Canth seit 1882, Hausdorf seit 1883 und Sandow in der Mark Brandenburg seit 1883. Drei Schwestern waren in den Erziehungsanstalten der Brüdergemeine in Niesky, Gnadenberg und Kleinwelka eingesetzt. Die Schwestern wurden von Anfang an wie in Kaiserswerth nicht nur für die Krankenpflege sondern auch in Sonntagsschul-

13 „Nicht selten werden dahin [= Isolierzimmer] Knaben aus der Knabeanstalt gebracht, welche der Berührung mit andern Schülern entzogen werden müssen, besonders oft bei Diphtheritis. Auch Lehrer oder andere Erwachsene aus der Anstalt, wie eben jetzt ein älterer schlaggelähmter Bruder, finden da eine Pflegestätte.“ (UA Herrnhut R.21.26.1 = Der Brüder-Bote 1893, S. 100).

len, Flickschulen und Sonntagabend-Vorlesungen für Erwachsene eingesetzt. Plitt schildert das Leben der ersten Diakonisse von Gnadenfeld, die im Herbst 1884 eine Arbeit in Tschenkowitz/Böhmen aufbaute:

Schw. Auguste Tichy erzählt, wie sie eine alte Frau, die nicht eigentlich krank ist, aber, weil sie am obersten Ende des Dorfes wohnt, nicht in die Kirche gehen kann, besucht und ihr die himmlische Heimat anzupreisen sucht. ... Bald kommen dann wieder Kranke oder deren Angehörige zu der Schwester in deren Stübchen, um Rat oder Hausmittel zu holen. Vormittags von 11–12 erscheinen regelmäßig drei kleine Knaben, welche sie im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, böhmische Pensionäre von Geschw. Köther, bei denen Schw. Auguste Wohnung und Kost hat. Ebenso kommt nachmittags von 5½ – 6½ ein anderer böhmischer Knabe, um sich im Deutschlesen und –schreiben zu üben. Eine Anzahl von jungen Mädchen findet sich Sonntag Abend ein, da das Leben Jesu betrachtet wird. Montag Abend erhalten dieselben Unterricht im Nähen, Dienstag im Schreiben, und am Donnerstag werden die Geschichten des Alten Testaments mit ihnen durchgegangen.¹⁴

Die Arbeit einer damaligen Diakonisse war also in ganz anderer Weise als heute zugleich die einer Gemeindehelferin mit seelsorgerlich-evangelistisch und pädagogischer Tätigkeit. Freilich lässt der Bericht auch erkennen, dass die Arbeit in Tschenkowitz bald wieder aufgegeben werden musste, da die Schwestern an anderen Orten dringender gebraucht wurden.

Die Zahl der Außenposten nahm ständig zu, freilich mussten manche aus unterschiedlichsten Gründen wieder aufgegeben werden. Ein Überblick aus dem Jahr 1895 kann das Tätigkeitsfeld der Diakonissen verdeutlichen¹⁵:

1. Hospitalpflege im Heinrichsstift zu Gnadenfeld (3 Schwestern)
2. Hospitalpflege im Richterstift zu Reppen bei Frankfurt/Oder (2 Schwestern)
3. Hospitalpflege und Kleinkinderschule im Harrachstift zu Tiefhartmannsdorf bei Hirschberg (2 Schwestern)
4. Hospitalpflege im Wilhelm-Augusta-Stift zu Muskau (2 Schwestern)
5. Hospitalpflege im Kreiskrankenhaus zu Neu-Särichen bei Niesky (3 Schwestern)

14 Hermann Plitt, Einiges aus den Erlebnissen unserer Diakonissen im Jahre 1884, in: Der Brüder-Bote 1885, S. 77–88, hier S. 80.

15 Der Brüder-Bote 1895 (29. Jahresbericht von dem Diakonissenwerk in der Brüdergemeine 1894/95), S. 121–133, hier S. 129–131.

6. Hospitalpflege im Aussätzigenasyl zu Jerusalem (3 Schwestern)
7. Gemeindepflege in Seitendorf bei Sorgau (1 Schwester)
8. Gemeindepflege und Kleinkinderschule in Groß-Peterwitz bei Kanth (2 Schwestern)
9. Gemeindepflege und Kleinkinderschule in Maiwaldau bei Schildau (2 Schwestern)
10. Gemeindepflege in Pabianice bei Lodz (1 Schwester))
11. Gemeindepflege in Neuwied (1 Schwester)
12. Gemeindepflege in Buchwald bei Hirschberg (1 Schwester)
13. Gemeindepflege in Berthelsdorf bei Herrnhut (1 Schwester)
14. Gemeindepflege in Kynau bei Schweidnitz (1 Schwester)
15. Gemeindepflege in Ratibor/OS (2 Schwestern)
16. Gemeindepflege in Hähnchen und Trebus (1 Schwester)
17. Gemeindepflege und Kleinkinderschule in Conradswaldau bei Saarau (2 Schwestern)
18. Gemeindepflege und Kleinkinderschule in Groß-Sägewitz bei Puschkowa (1 Schwester)
19. Kleinkinderbewahranstalt Amalienstift in Großenhain/Sa. (1 Schwester)
20. – 25. Anstalten der Brüdergemeine in Niesky, Gnadenfrei, Gnadenberg, Kleinwelka und Neuwied (je eine Schwester)

Die ständige Weiterentwicklung der Diakonissenanstalt bzw. des Mutterhauses in Niesky lässt sich an der Zahl der hier ausgebildeten und aufgenommenen Schwestern ablesen:

| | | |
|-------------|------|----|
| Schwestern: | 1866 | 2 |
| | 1886 | 32 |
| | 1891 | 40 |
| | 1895 | 47 |

Für Plitt war zunächst die juristische Verselbständigung des Diakonissenwerkes wichtig. Am 8. August erkannte Kaiser Wilhelm II. die Diakonissenanstalt Emmaus aufgrund ihres neugefassten Statuts als juristische Person an. Als Zweck wird in diesem Schreiben vermerkt: „die Pflege von Kranken ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses“. Auch wird die neben der Krankenhausarbeit die Gemeindepflege an Kranken, Armen und Kindern, wo immer sie erbeten wird, hervorgehoben. Die Gründung als selbständige Stiftung hatte den Vorzug, dass nun auch Legate für die Anstalt gestiftet werden konnten. Dabei fällt auf, dass es keine offizielle Beziehung zur Direktion der Brüderunität noch zu der örtlichen Kirchengemeinde Niesky gab. Daraus wird man wohl schließen müssen, dass von Seiten der Direktion der Brüderunität eine gewisse Zurückhaltung bestand,

sich finanziell in einer so kostenaufwendigen Unternehmung zu beteiligen. Das Heinrichsstift galt nun juristisch als gleichberechtigt und selbstständig, praktisch als Außenposten des Mutterhauses Emmaus, während es vor 1893 als Filiale von Emmaus aus verwaltet wurde.¹⁶

Unter den für die Weiterentwicklung des Werkes wichtigen Daten sei kurz berichtet: Im Jahre 1893 übernahm der Schwiegersohn von Plitt, Prediger Rudolf Geller, den Vorsitz des Vorstandes von Mutterhaus und Diakonissenverband.¹⁷ Er beantragte 1898 die Aufnahme der Anstalt in den Kaiserswerther Verband, womit Plitt zunächst gezögert hatte, solange das Werk nicht voll von den brüderischen Ortsgemeinden anerkannt werde. Weniger gefiel es Plitt, dass auf eine Anfrage von Missionsdirektor Charles Buchner hin seit 1897 Schwestern in die Heidenmission gesandt wurden, zunächst auf die Aussätzigenstation Bethesda in Surinam (Groot-Chatillon), dann in Nordindien (Leh), doch fand er sich damit ab. Wenige Wochen vor seinem Tod am 26. November 1900 erlebte Plitt noch die Einweihung eines neuen größeren Hauses, in dem Mutterhaus und Krankenhaus in einem Gebäude untergebracht waren.

4. Die Bedeutung Plitts für den Diakonissenverband

Die Gründung eines Diakonissenverbandes und Krankenhauses ist ein Gemeinschaftswerk und kann nur bei guter Kooperation des Leiters mit der Oberin oder mit dem Kassen- und Wirtschaftsführer gedeihen. Ihre Namen und ihr Wirken müsste hier genannt und gewürdigt werden. Doch geht es hier nur um Hermann Plitt, der für die Aufbauphase des Werkes in den ersten 30 Jahren eine ganz zentrale Funktion hatte.

Will man seinem Verständnis von Diakonie näher kommen, so muss man einen Blick auf seine schriftlichen Darlegungen in der Diakonissensache werfen. Er war ja zugleich derjenige, der Schwestern im Dienst des Diakonissengedankens unterrichtete. Deren medizinische und praktische Ausbildung geschah im Elisabeth-Krankenhaus der Goßnermission in Berlin oder auch in Bethanien in Breslau, je nach den dortigen Kapazitä-

16 Der Brüder-Bote 1894, S. 123.

17 Rudolf Ferdinand Geller wurde 1850 in Neuwied geboren, besuchte ab 1864 das Pädagogium in Niesky, ab 1870 das theologische Seminar in Gnadenfeld und wurde dann Lehrer in den Schulen der Brüdergemeine in Königsfeld und Prangins/Schweiz, ab 1883 Gehilfe des Direktors der Mädchenanstalt in Montmirail/Schweiz. Ab 1885 war er Gehilfe des Predigers in Peseux/Schweiz, ab 1889 Prediger in Chaux-de-Fonds und übernahm 1893 die Leitung des „Diakonissenverbandes der Brüdergemeine“ in Niesky bis zu seinem Ruhestand 1913. Er starb 1921 in Herrnhut. Rudolf Geller war verheiratet mit Louise Plitt, dem zweiten Kind von Hermann Plitt, geboren 1861 und 1883 mit R. Geller getraut. Sie starb 1927.

ten. Die geistliche Ausbildung übernahm er selbst, wobei er sich freilich stark an Wilhelm Löhe anlehnte, wie er in der Einleitung zu seiner Schrift; „Unterweisung für unsere Diakonissen“¹⁸ schrieb. Es ist dies die einzige selbstständige Schrift, die er abgesehen von seinen Jahresberichten und kleineren Aufsätzen zur Diakonissen- und Krankenhaussache geschrieben hat, ganz im Unterschied zu seinen zahlreichen theologischen, zum Teil sehr ausführlichen Werken. In seiner Unterweisung beschreibt er das hohe Ziel des Diakonissenberufs mit einfachen, an Zinzendorf erinnernden Worten: „Was ist es denn nun, das dich treiben soll? Man kann es kurz sagen, aber viel liegt in der kurzen Antwort: Mich treibt Dank und Liebe, Ihm, der mich geliebet und sich für mich dargegeben hat, in seinen Egenden und Armen zu dienen.“¹⁹ Das heißt für ihn, dass bei einer Diakonisse „ein starker innerer Trieb gerade zu dieser Aufgabe“ vorhanden sein muss. „Gottes Führung und innerer Beruf müssen dich auf diesen Weg weisen, denn halbe Herzen finden auf demselben nur zu leicht Anstoß und Fall.“ Eine Diakonisse darf also nicht die eigene Ehre suchen, oder den Beruf aus Resignation wählen, weil sie in einem anderen Beruf keinen Erfolg hatte, und es darf ihr auf keinen Fall nur um eine „zeitliche Versorgung“ gehen.²⁰ Es ist kein Wunder, dass Probeschwestern so oft wieder zurücktraten und die Suche nach geeigneten Schwestern eins der beherrschenden Themen der Jahresberichte bildete. Diese innere Vorbildung der Probeschwestern ließ er sich nicht aus der Hand nehmen und sie war ihm wichtiger als alle fachliche Kenntnis, die die Schwestern in größeren Krankenhäusern lernen konnten. Er beschreibt diese innere Vorbildung so²¹:

Er [= der Unterricht in der Diakonie] wendet sich hauptsächlich an das Herz. Nicht so sehr zum Wissen, als zum geheiligten Wollen, zur Eröffnung für Lehre, Strafe und Stärkung des heiligen Geistes, zur gründlichen Selbstprüfung und Selbsterkenntnis in Bezug auf die Beweggründe der Meldung zu diesem Dienst, zum Erfassen der einzigen Kraft, denselben wohl auszurichten, der Kraft und Gnade Christi, kurzgefaßt zu Buße und Glauben, zur Hingabe in Liebe und Hoffnung will er die Herzen erwecken. Es ist eine Art Konfirmationsunterricht für die, welche dem Heiland in Seinen Armen und Elenden sich zu Mägden zusagen wollen. Hier muß es zuerst sich innerlich entscheiden oder doch mehr und mehr klären, ob wahrer Geistestrieb und Herzensernst für diesen Schritt in einer Seele vorhanden ist oder nicht.

18 Niesky: Emmaus 1888.

19 Ebd., S. 9.

20 Ebd.

21 Der Brüder-Bote 1886, S. 57–69, hier S. 67 (Bericht den dem Diakonissenwerke in der Brüdergemeine aus dem Jahre 1885).

Ein zentrales Thema des Diakonissenberufs ist nach Plitt das Einüben des Gemeinschaftslebens der Diakonissen. Er entwickelt es aus der christlichen Aufgabe der täglichen Buße und – ganz zinzendorfisch – als Einsicht in das eigene Elend. Danach sind Demut, Geduld und Sanftmut – ganz schriftgemäß – die wichtigsten Tugenden des Zusammenlebens. Ebenso eindrücklich beschreibt er die Hindernisse für den Diakonissendienst: die heimliche Sehnsucht, die Genusssucht, die die geistliche Erbauung dem Dienen vorordnet, oder die Freundschaft, die eine Gefahr für das Zusammenleben aller bedeutet. Plitt's Unterweisung wurde die Grundlage der späteren Mutterhausinstruktionen und hatte eine prägende Wirkung.

Die Schwestern, die sich für den Dienst in dem Nieskyer Diakonissenwerk entschieden, haben sich offensichtlich auf die Theologie Plitt's eingelassen. So wird berichtet, dass sie seine kurze Darstellung der christlichen Lehre abschnittsweise miteinander gelesen haben.²² Dieses Werk bietet in verständlicher Sprache, ohne Anmerkungen oder historische Exkurse, die Inhalte der christlichen Glaubenslehre in brüderischer Tradition, wobei er sich im Vorwort auf August Gottlieb Spangenbergs Idea Fidei Fratrum als sein Vorbild bezieht. Auch in der Gliederung des Stoffes habe er sich an Spangenberg angelehnt. Es will der „christlichen Glaubensgemeine“ die Erkenntnis christlicher Wahrheit auf Grund der heiligen Schrift darbieten. Dies geschieht in 12 Kapiteln nach der herkömmlichen Anordnung in den Lehrpunkten von der heiligen Schrift, der Lehre von Gott, von des Menschen Sünde, des Wirkens Jesu Christi, der Neugeburt, Heiligung, Liebe zu Gott und dem Nächsten bis zur Lehre vom Reich Gottes, der Gemeine Jesu Christi und Vollendung des Heils. 100 Jahre nach Spangenberg ist damit der Versuch unternommen, die Lehre der Brüdergemeine allgemein-verständlich für ihre Glieder zu formulieren. Sie gab den Schwestern ein theologisches Wissen, das gründlich und anspruchsvoll war.

5. Plitt als Theologe der Erweckung

Aus dem Verständnis des Diakonissenberufs ergibt sich die Verwurzelung Plitts in der Theologie der Erweckung. Im Jahre 1841 war es im Pädagogium der Brüdergemeine in Niesky zu einer Schülererweckung gekommen, die sich auch auf das theologische Seminar auswirkte. Rückblickend beschrieb Plitt den 13. November 1847 – in diesem Jahr hatte er seine Dozentur in Gnadenfeld angetreten – als einen besonderen Gnadentag seines

22 Hermann Plitt, Die Gnade und Wahrheit in Christo Jesu. Eine kurze Darstellung der christlichen Lehre in der evangelischen Brüdergemeine, Niesky 1883, 510 S.

Lebens in einem Gedicht mit dem Titel: „Am 13. November in Niesky“, geschrieben für seinen ältesten Sohn Conrad zum 20. Geburtstag.²³

Vor sieb- und zwanzig Jahren, o Herr, an diesem Tag,
da durft ich froh erfahren, was deine Hand vermag.
Welch eine Fluth von Gnade umströmte mild mich da,
daß meines Lebens Pfade ich lichtvoll vor mir sah.

Diakonisches Handeln, die Pflege von Kranken und Sterbenden war daher für ihn mehr als eine soziale Betätigung christlicher Nächstenliebe. Das Zusammensein mit den Kranken und das Mitleiden mit ihren Nöten erlebte er als Teilhabe an Gottes Barmherzigkeit mit den Menschen und an seinem Sieg über die Sorgen und Bedrängnisse der Leidenden. Darum konnte er von diesem Sieg und der Barmherzigkeit Gottes gelegentlich berichten, wozu ihm etwa die Zeitschrift „Der Brüder-Bote“ Gelegenheit bot. Ich möchte mit einem längeren Zitat zeigen, wie er die Pflege im Krankenhaus von Niesky verstand. Dass er damit zugleich um Unterstützung in den Gemeinden und um den Entschluss junger Menschen für einen Dienst in Emmaus warb, versteht sich von selbst, aber wir erkennen daraus, was ihm als wichtig und für den Geist seiner Einrichtung charakteristisch erschien. Sein Aufsatz trägt die Überschrift „Was man in einem Krankenhaus erlebt, ein Zeugniß aus Emmaus“.

Viel leibliche Noth und Elend, viel Schmerz und Kummer der Seele – gewiß! Aber auch wunderbare Hülfe Gottes, oft auch leiblich, und wo nicht dies, so nicht selten um so mehr geistlich. Der auswendige Mensch verwehet, der inwendige wird erneuert. Beides ist ein reicher Segensquell auch für die pflegenden Schwestern und macht eben den mühevollen Beruf lieb und groß. Das Herz wird geübt im Mit-Leiden, aber auch im Mit-Loben und Danken, im Weinen mit den Weinenden. Im Freuen mit den Fröhlichen.

Wer fühlt nicht tief und schmerzlich mit, wenn eine junge Frau zu pflegen ist, der die rechte Hand von einer Maschine so zerquetscht ist, daß nach wochenlangem Mühen und Harren schließlich doch nur der Daumen erhalten werden kann, die andern Finger sich ablösen oder abgelöst werden müssen! Aber wer freute sich nicht auch innig, wenn die Schwergeprüfte wol oftmals seufzt und weint, aber nie verzweifelnd verzagt oder trotzig murrt, vielmehr fleißig Licht und Kraft sucht im Worte Gottes, dankbar den geistlichen Zuspruch annimmt und endlich, soweit möglich geheilt, dankbar die ihr lieb gewordene stätte verläßt, und in getrostem Gottvertrauen auf des Herrn Treue und Durchhilfe der dunklen

23 Conrad Plitt wurde am 20. 11. 1854 geboren und wurde Maler. Er starb am 2.11.1928.

Zukunft entgegen geht. Das ist nicht die Frucht eines heldenstarken Willens oder einer stumpfen Gleichgültigkeit, das ist *Gnaden-Frucht*, ist ein Werk des *Geistes von oben*.²⁴

Es ist hier nicht der Ort, die Leistung Plitt's als Leiter des Mutterhauses genauer zu verfolgen. Das ist durch die Jubiläumsschriften von Emmaus immer wieder geschehen. Aber ich möchte doch auf eine besondere Eigentümlichkeit von Plitt hinweisen, die ihn von manch anderem Diakonissen-vater unterscheidet. Es war ihm immer wieder ein Bedürfnis, seine Erfahrungen im Krankenhaus auch poetisch zu verarbeiten. So widmet er einige Verse „Einer Kranken, die vier Tage lang bewußtlos im Sterben lag“:

Ein Vorhang dicht und düster deckt dich – Bewußtlosheit!
 Doch dringt nicht ein Geflüster leis auch in dieses Leid
 Von Gott, wenn ohne Worte als Geist zum Geist er spricht
 Und auch der engsten Pforte verborgen Riegel bricht?
 Für diese Welt in Banden weist frei für Ihn du doch,
 Und was du nie verstanden, verklärt er jetzt dir noch,
 Um so dich zu bereiten zum Gang in jene Welt,
 Wo in den Ewigkeiten sein Licht dich ganz erhellt.²⁵

Ein anderes Beispiel ist etwa sein „Gebet für eine Schwerkranke“, dessen erste Strophe und den Geist von „Emmaus“ und seines Leiter verdeutlicht.

Willst du die zarte Blume,
 Herr, knicken schon so früh,
 die zu des Gärtners Ruhme
 Im Morgenlicht gedieh?
 O laß, o laß sie stehen,
 Und will sie noch vor Nacht
 Des Feindes Sense mähen
 Wehr ihm mit Gottesmacht!²⁶

Immer wieder haben diese Gedichte den Charakter eines Gebets. Ein Gedicht mit dem Titel „Fürbitte“ enthält die Sorge um das Heil, um den lebendigen Glauben bei seinen Kindern. Es mündet ein in die Bitte um Frieden bei seinem eigenen Tod:

Es hat nur wenig Jahre für mich noch diese Welt –
 Gieb, daß in Frieden fahre dein Knecht zum Ruhezelt,
 Weil ich dein Heil gesehen auch an den Kindern mein,
 Und einst wir alle stehen vereint in dir und rein.

24 UA Herrnhut R.21.26.1 (Aufsätze H. Plitts), abgedruckt in: Der Brüderbote 1893, S. 158.

25 UA Herrnhut Nachlass H. Plitt, Band mit hs. Gedichten, fester Einband, kein Außentitel, Innen 1883.

26 Ebd.

Zusammenfassung

Fassen wir die Bedeutung Plitts für die Diakonie der Brüdergemeine zusammen, so ist auf folgende Punkte hinzuweisen.

1. Plitt vermittelte die Gedanken Wicherns und der Inneren Mission an die Brüdergemeine²⁷, indem er ihr ein eigenes Diakonissenwerk und Mutterhaus schenkte. Er war der treibende Motor, der das Werk nach außen vertrat, der den Gedanken der Inneren Mission in der Brüdergemeine nicht nur literarisch propagierte²⁸, sondern schließlich auch durchsetzte. Er warb immer wieder Gelder ein, wenn der Etat nicht ausgeglichen war oder ein neues Haus gebaut werden musste. Ja er identifizierte sich so sehr mit seinem Werk, dass es ihm schwer fiel, Aufgaben abzugeben.²⁹ Er hat das Leitbild der Inneren Mission in der Brüdergemeine erst eigentlich heimisch gemacht und ihre konkreten Arbeitsformen gestaltet.

2. Die Schwestern des Diakonissenwerkes waren, wie die Übersicht zeigte, nur sehr begrenzt innerhalb der Brüdergemeine tätig. Ihr Einsatzgebiet befand sich vor allem außerhalb der Brüdergemeine, ganz wesentlich in den Krankenhäusern und Gemeinden Schlesiens und seiner Grenzregionen. Auch die Schwestern kamen nur zum Teil aus der Brüdergemeine, wurden mit ihrer Frömmigkeit vertraut und führten der Brüdergemeine

27 Anlässlich des Todes von Wichern 1881 schrieb er folgendes Gedicht:

Du edler Mann, ich sahe auch dein Auge seelentief und sinnig.
Ich fühlte deines Geistes Hauch so thatvoll klar, so liebesinnig;
Mit vollem Haar, das doch schon weiß, sah ich dich in des Sommers Frühe –
Da grünte schon manch junges Reis zum Lohne deiner Liebesmüh.

Und wieder sah ich sieggekrönt dich mit dem blanken Schwert und Schild,
Als schon das Herbstgold dir verschönt des Sommers Früchte reich Gefilde,
Und noch war von des Greisen Hand, die sich im Kampfe matt gerungen,
Mir deiner Liebe schriftlich Pfand, bis Ohnmacht deinen Geist bezwungen.

Zum Kind hat dann dich Gott gemacht, daß Schlachten du als Held geschlagen,
Und eine lange, bange Nacht umfing dich in den Wintertagen.
Doch bürgte dir des Glaubens Licht für eines Frühlings Auferstehen,
denn, was von oben stammt, kann nicht gleich welkem Erdenlaub verwehen.

So fand den Sieg dein Glaube auch, Gestalt an Gottes Lebensworte,
Und freudig gingst nach Christenbrauch Du ein zur offnen Himmelspforte.
Uns aber bleibt, was du vollbracht, aus Gottes Schatz ein Segenserbe,
Das rettend du dem Volk vermachst, auf daß nicht ohne Gott es sterbe.
(UA Herrnhut Nachlass H. Plitt, Karton I, hs. Gedichte, fester Einband. Innentitel: 1883).

28 Vgl. hierzu seinen Aufsatz: Die innere Missionstätigkeit der Brüdergemeine in Deutschland, in: Brüderbote 1885, Heft 10–12 S. und 1886 Heft 1.

29 Theo Schmidt berichtet: „Sitzungen des Gesamtvorstandes fanden zeitenweise recht selten statt. Ja einmal, vom 6. Dezember 1888 bis zum 6. Oktober 1891 setzen sie ganz aus. Das war bei Plitt, wie bei vielen bedeutenden Männern, die Kehrseite seiner eigenen Tüchtigkeit und Hingabe.“ (Theodor Schmidt, Das Diakonissenwerk der Brüdergemeine 1866–1916. Bilder aus den ersten fünfzig Jahren, Herrnhut 1916, S. 34f).

neue Kräfte zu. Andrerseits konnte die Brüdergemeine gerade durch ihre diakonische Arbeit in Regionen und Kreisen wirken, die ihr bisher verschlossen waren. Man bedenke, dass das Heinrichsstift ganz überwiegend der katholischen Bevölkerung gedient hat. An einzelnen Orten wie in Ratibor wurden auch Juden gepflegt und von ihren Krankheiten geheilt.³⁰

3. Wenn man Plitt als Theologen der Erweckungsbewegung innerhalb der Brüdergemeine würdigen will, so ist natürlich in erster Linie an seine theologischen Schriften und an seine Lehrtätigkeit am theologischen Seminar zu denken. Doch während sein Einfluss unter den Studenten kaum über die ersten 20 Jahre seiner dortigen Tätigkeit hinaus reichte, hatte sein Einfluss über das Heinrichsstift und das Diakonissenwerk in Niesky eine lang anhaltende Wirkung unter den Schwestern und den die Diakonie unterstützenden Laienkreisen und Gemeinden. Hier ist sein Name bis heute unvergessen und geachtet.

Dietrich Meyer: Hermann Plitt (1821–1900) jako założyciel domu diakonis w Pawłowiczkach (niem. Gnadenfeld) i Niesky.

Hermann Plitt był w latach 1853–1880 inspektorem i kierownikiem seminarium teologicznego braci morawskich w Pawłowiczkach (Gnadenfeld) na Górnym Śląsku i uznawał się jako teolog XIX-wiecznego ruchu nowego narodzenia za następcę Tholucka i Juliusa Müllera. Nie zasłynął on jednak za sprawą swych dalekosiążnych pomysłów teologicznych, lecz poprzez założenie w 1866 r., początkowo niedostrzeganej przychodni dla chorych w Pawłowiczkach, która uznawał zarazem za placówkę diakonijną. Podczas gdy tzw. „Fundacja Heinricha”, która znalazła swe kolejne lokum w nowo wzniesionym budynku, przychodząca z korzyścią głównie katolickiej ludności Górnego Śląska, to ponowne założenie placówki diakonijnej w małym mieście Niesky w 1883 r. znalazło wkrótce żywą zainteresowanie pośród okolicznej ewangelickiej ludności, a liczba sióstr diakonis wzrosła do niemal 50 w 1900 roku. Plitt nadał domowi diakonis w Niesky nazwę „Emmaus”. W ciągu kilku lat przerósł on „Fundację Heinricha” i do dnia dzisiejszego jest centrum diakonijnym w Niesky. Prezentowany tu przyczynek udziela krótkiego historycznego przeglądu na temat jego rozwoju do 1900 roku i opisuje chrześcijańskie nastawienie założyciela domu diakonijnego na podstawie jego tekstów w duchu nowego narodzenia.

30 Im Jahresbericht für 1888/89 heißt es: „Die in Ratibor zur Gemeindepflege angestellten zwei Schwestern haben in 382 Tagen und 303 Nächten 59 Personen verpflegt, – 33 evangelische, 11 katholische und 15 jüdische – von denen 45 genesen sind, 14 gestorben. Außerdem wurden 457 Armen- und Krankenbesuche gemacht. Hier würde eine dritte Schwester noch viel Arbeit finden, wenn sich der dortige Verein zur Anstellung einer solchen entschlösse.“ (Der Brüder-Bote 1889, S. 125).